

Aspekte einer „hybriden“ ambulanten Drogenselbsthilfe im Spannungsfeld von akzeptanz- und abstinenzorientierten Ansätzen

Aktivitäten und Erfahrungen des Vereines „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“

Elmar Sturm

Zusammenfassung

Die Geschichte verschiedener Ansätze und Initiativen der ambulanten Drogenselbsthilfe im Österreichischen Bundesland Vorarlberg reicht bis mindestens in die späten 1970er Jahre zurück. Drogenselbsthilfe wird auch heute noch von vielen als ausschließlich abstinenzorientierte Drogenselbsthilfe verstanden. Der 2018 gegründete Verein „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“ vertritt demgegenüber einen „hybriden“ Ansatz von abstinenzorientierten und konsumakzeptierenden Aktivitäten und Angeboten. Nach der Beschreibung der Vorgeschichte und der Entstehungsbedingungen in Zusammenhang mit dem Netzwerk Vorarlberger Drogenhilfe – hier spielen auch die Drogenselbsthilfevereine „Starke Süchtige“ und „Ex & Hopp“ in Dornbirn sowie „do it yourself“ in Bludenz eine wichtige Rolle – wird von einigen Projekten, Aktivitäten und Erfahrungen dieses Netzwerkes und des Vereines berichtet. Es wird der Frage nachgegangen: Was soll eine „hybride“ Drogenselbsthilfe sein? Unsere Haltung und unser Selbstverständnis von ambulanter Drogenselbsthilfe werden erläutert. Es werden Anliegen für eine bessere Patientenorientierung und Patientenbeteiligung in der Suchtbehandlung und in der Drogenhilfe, bzw. auch in anderen Hilfesystemen oder Gesellschaftsbereichen formuliert, bis hin zu Forderungen nach einer wissenschaftlich fundierten und integrativen Sucht- und Drogenpolitik. Damit würden Stigmatisierung, Selbststigmatisierung und Diskriminierung verringert, eine möglichst selbstbestimmte Persönlichkeitsentwicklung gefördert, das Selbstbewusstsein erhöht, die Isolation und Einsamkeit reduziert und die gesellschaftliche Teilhabe von Drogengebrauchenden und ihrer Angehörigen verbessert.

Schlüsselwörter: ambulante Drogenselbsthilfe, Abstinenzorientierung, Akzeptanzorientierung, Stigmatisierung, Selbststigmatisierung, Diskriminierung, Peerarbeit, Netzwerkarbeit, Selbstbestimmung, Opioidsubstitutionsbehandlung, Behandlungs- und Betreuungsqualität, Drogenpolitik

Abstract

The history of various approaches and initiatives in self-help for drug users in the Austrian state of Vorarlberg goes back to at least the late 1970s. Even today, many people still see self-help for drug user as exclusively abstinence-oriented. The Drug Self-Help Association Vorarlberg, founded in 2018, represents a 'hybrid' approach of abstinence-oriented and consumption-accepting activities and offers. After describing the history and the conditions under which it came into being in connection with the Vorarlberg drug aid network some of the projects, activities and experiences of this network and the Club are reported. In this context the drug self-help associations 'Starke Süchtige' and 'Ex & Hopp' in Dornbirn, as well as 'do it yourself' in Bludenz also play an important role.

The question is examined – What should a 'hybrid' self-help for drug user be? Our attitude and our self-image of outpatient self-help for drug users are explained. Concerns for better patient orientation and patient participation in addiction treatment and drug help, as well as in other help systems or areas of society, are formulated, including demands for a scientifically based and integrative addiction and drug policy. This would reduce stigmatization, self-stigmatization and discrimination, promote self-determined personal development,

increase self-confidence, reduce isolation and loneliness and improve the social participation of drug users as well as their relatives.

Keywords: outpatient self-help for drug users, abstinence orientation, acceptance orientation, stigmatization, self-stigmatization, discrimination, peer work, networking, self-determination, opioid substitution treatment, quality of treatment and care, drug policy.

In Vorarlberg, dem westlichsten Bundesland Österreichs leben etwa 410 000 Menschen. Offiziell spricht man davon, dass es hier ca. 1 000–1 500 Opioidabhängige gibt. Die Dunkelziffer ist aber deutlich höher. Etwa 700–800 Personen sind pro Jahr in einem Opioid-Substitutionsprogramm in Behandlung. Dazu kommen natürlich noch viele Personen mit regelmäßigem Konsum oder einer Abhängigkeit von Stimulanzien, Halluzinogenen, Cannabis, Research Chemicals und anderen legalen oder illegalen Drogen.

Wer ist der Verein „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“?

Wir sind Menschen, die in Vorarlberg wohnen, eigene Drogenkonsum- und Suchterfahrungen gemacht haben und/oder als Angehörige oder VertreterInnen von Drogenselbsthilfevereinen die vielfältigen Probleme von Menschen mit einer Suchterkrankung aufzeigen. Wir sind Interessenvertretung und fördern die Selbsthilfe, die Selbstermächtigung und die Selbststärkung von Drogen gebrauchenden Menschen, Suchtkranken und ihrer Angehörigen. Wir machen Verbesserungsvorschläge und geben Empfehlungen ab, damit alle ein menschenwürdiges Leben mit oder ohne Drogen haben können. Aus dem seit Anfang 2015 bestehenden „Netzwerk Drogenselbsthilfe Vorarlberg“, bei dem VertreterInnen der Vereine „Ex & Hopp“ in Dornbirn, „do it yourself“ in Bludenz und „Starke Süchtige“ in Dornbirn aktiv waren, ist im September 2018 der Verein „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“ hervorgegangen. Obmann Peter Moranduzzo erläutert einig Anliegen des Vereins:

„Unser Ziel ist es, das Verständnis für Menschen mit Drogen- und Suchterfahrungen in unserer Gesellschaft zu verbessern. Vor allem geht es uns aber auch darum, Menschen eine Stimme zu geben, die sonst selten oder nie zu Wort kommen. Was wir auch vermeiden wollen, ist die Stigmatisierung und Diskriminierung von Drogengebrauchenden. Die sachgerechte Information und Aufklärung der Bevölkerung ist dafür ein wichtiger Schlüssel.“

Alle, die selbst Drogengebrauchs- oder Suchterfahrungen haben oder Anliegen und

Vorschläge zur Verbesserung der Situation einbringen wollen, können uns gerne kontaktieren und sich bei uns beteiligen. Wir freuen uns über jeden Kontakt und jede Anregung! Wir arbeiten mit vielen privaten und öffentlichen Facheinrichtungen, mit Behörden, mit Gemeinden, mit dem Amt der Vorarlberger Landesregierung und mit vielen engagierten Menschen innerhalb und auch außerhalb Vorarlbergs zusammen. Wir geben hilfreiche Informationen, vermitteln und versuchen persönliche Unterstützung zu geben und Mut zu machen, bevor die Probleme zu groß werden. Derzeit hat unser Verein 56 eingetragene MitgliederInnen. Der Vorstand besteht aus sieben Personen. Zur Finanzierung unserer Aktivitäten wie z. B. Selbsthilfetreffen und Peerarbeit, Interessenvertretung, Netzwerkarbeit, Informations- und Öffentlichkeitsarbeit incl. Betreiben einer Website, Fortbildung, Organisation von Tagungen, etc. beantragen wir jährlich eine Förderung beim Amt der Vorarlberger Landesregierung, Abteilung Soziales und Integration, Fachbereich Chancengleichheit. Aus den Mitteln des Vorarlberger Sozialfonds wurde bisher pro Jahr ein Förderbeitrag zwischen 3 000 und 5 900 Euro gewährt. Unsere Tätigkeit ist ehrenamtlich. Weitere Informationen: www.dshv.at

Was soll eine „hybride“ Drogenselbsthilfe sein?

Als wir mit Prof. Dr. Fredersdorf im letzten Sommer die ersten Kontakte bezüglich eines möglichen Beitrages von uns zu diesem Themenheft hatten, brachte er den Begriff „hybride“ Drogenselbsthilfe – zwischen Akzeptanz- und Abstinenzorientierung ins Spiel. So haben wir begonnen, uns damit zu beschäftigen, und versuchen nun, von unserer Arbeit zu berichten und unsere Erfahrungen im Spannungsfeld von Abstinenz- und Akzeptanzorientierung darzulegen.

In Wikipedia sind unter anderem folgende Bedeutungen des Begriffes „Hybridität“ oder „Hybrid“ beschrieben:

„... Hybridität bedeutet eine Mischform von zwei vorher getrennten Systemen.“ ... „Die Entstehung von Hybriden wird dabei als Experimentierfeld und Modus für soziale Innovationen

verstanden.“ ... „Das Substantiv ‚Hybrid‘ und das Adjektiv ‚hybrid‘ beziehen sich auf etwas Gebündeltes, Gekreuztes oder Vermischtes.“ ...

Dies trifft es schon recht gut. Wir verstehen uns auch als eine Kombination und Mischung aus zwei oder mehreren „Systemen“. Wir bewegen uns oft auf einem „Experimentierfeld“ und versuchen soziale Innovationen zu fördern. Dabei bündeln, kreuzen oder vermischen wir immer wieder Unterschiedliches in Bezug auf Ansätze und Aspekte von ambulanter Sucht- und Drogenselbsthilfe. Eben auch die Personen, Organisationen, Aktivitätsformen, Themen und Anliegen bezüglich der Akzeptanz- und Abstinenzvorstellungen zum Thema Drogen und Drogenselbsthilfe. Unser Verein hat seine Wurzeln in der Arbeit von drei anderen Vereinen, die alle schon seit Jahrzehnten in der Drogenselbsthilfe und teilweise auch in der professionellen Drogenhilfe Vorarlbergs tätig sind. Auch hier sind jeweils von Beginn an verschiedene Drogenselbsthilfeansätze und Angebote mit Akzeptanz- und/oder Abstinenzorientierung umgesetzt worden.

Der Verein „Ex & Hopp“ in Dornbirn

Im Jahre 1979 wurde der Verein „Ex & Hopp – Hilfe und Selbsthilfe“ in Dornbirn von Bernhard Amann und einigen MitstreiterInnen gegründet. Der Verein setzt sich seit seinem Bestehen für eine menschenwürdige Drogenpolitik und ein selbstbestimmtes Leben von Drogengebrauchenden ein. 1990 wurde in Dornbirn die erste niedrighschwellige Kontakt- und Anlaufstelle für Drogengebrauchende in Österreich mit dem Namen „Ex & Hopp“ eröffnet. Es besteht ein breites Angebot im Cafébetrieb, zur Betreuung und Begleitung von Substituierten, von sozialpädagogischen Ansätzen, Straßensozialarbeit, u. a. m. Man nimmt kritisch zu drogen- und gesellschaftspolitischen Themen Stellung und setzt sich gegen Diskriminierung und Stigmatisierung von Drogengebrauchenden und ihrer Angehörigen ein. Diese Einrichtung ist ein wichtiger Bestandteil der Vorarlberger Sucht- und Drogenhilfe mit einem professionellen Team. Weitere Informationen: www.exundhopp.at

Der Verein „Starke Süchtige“ in Dornbirn

Der Verein „Starke Süchtige“ wurde 1997 von einigen Drogengebrauchenden gegründet, damit ihre Sichtweisen und Anliegen ein Sprachrohr bekommen. Es wurden verschiedene

kritische drogen- und gesellschaftspolitische Veranstaltungen organisiert. Die Themen Drogenkonsumräume, Heroinabgabe und Legalisierung von Cannabis (Legalize Österreich) wurden offensiv angesprochen und zur Diskussion gestellt. Nach dem tragischen und überraschenden Tod einiger aktiver Mitglieder wurde es ruhig um den Verein, bis er 2007 von einer Gruppe von Drogengebrauchenden wieder reaktiviert wurde. Gegenseitige Unterstützung, Erfahrungsaustausch, Netzwerkarbeit und eine kritische Öffentlichkeitsarbeit sind bis vor ein bis zwei Jahren noch aktiv betrieben worden. Derzeit ist es eher ruhig um den Verein geworden. Die Proponenten sind wohl in einer Orientierungsphase. Alle Aktiven arbeiten ehrenamtlich. Die Website www.starkesuechtige.at ist derzeit nicht online, weshalb leider keine weiteren Informationen zugänglich sind.

Der Verein „do it yourself“ in Bludenz

Aufgrund der mangelnden Behandlungs- und Unterstützungsmöglichkeiten für Drogengebrauchende im Bezirk Bludenz entstand im Jänner 1991 in einem Gespräch zwischen Cornelia Luib, Albert Schallert und Elmar Sturm die Idee zur Gründung eines Drogenselbsthilfevereines in Bludenz. Am 08.03.1991 fand im Pfarrsaal Bludenz eine Podiumsdiskussion zum Thema „Drogenhochburg Bludenz – Was bringt die Zukunft?“ statt. In Folge dieser Veranstaltung bildete sich eine Initiativegruppe mit etwa 30 Personen. Am 23.04.1991 wurde im Hotel „Gasthaus Herzog Friedrich“ in Bludenz die konstituierende Generalversammlung abgehalten und damit der „Verein für Selbsthilfe, Information und Aufklärung in Drogenangelegenheiten – Do it Yourself“ gegründet. Als Vereinszweck wurden *„die Errichtung und das Betreiben von Kommunikations-, Informations- und Rehabilitationseinrichtungen sowie Beratungsstellen für DrogenkonsumentInnen, Abhängige und Suchtgefährdete sowie die Information der Öffentlichkeit und Förderung von Verständnis für Probleme von Abhängigen und Suchtgefährdeten“* formuliert.

Seit Anfang 1992 betreibt der Verein eine Kontakt- und Anlaufstelle für Drogengebrauchende mit Informations-, Beratungs- und Betreuungsangeboten, mit Vermittlung an Sozial- und Gesundheitseinrichtungen, mit Unterstützungen zur Überlebenshilfe, mit verschiedenen Projekten, u. a. m.

Akzeptanzorientierung, Förderung der Selbsthilfe, der Selbstbestimmung und der Menschenwürde, sowie eine ganzheitlich orientierte Suchthilfe sind auch heute noch wich-

tige Ziele. Auch diese Einrichtung ist ein wichtiger Bestandteil der Vorarlberger Sucht- und Drogenhilfe mit einem professionellen Team und einigen Personen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen ehrenamtlich für die Ziele und Anliegen des Vereines und der Einrichtung einsetzen. Weitere Informationen: www.doit.at.

Unsere Haltung und unser Selbstverständnis von ambulanter Drogenselbsthilfe

Die Arbeit in der Drogenselbsthilfe wird immer noch von vielen als Arbeit verstanden, die ausschließlich abstinentenorientiert erfolgen soll. Demnach werden oft auch an die Teilnehmenden bei Gruppentreffen und bei anderen Aktivitäten der Drogenselbsthilfe sehr hohe (Abstinenz-)Anforderungen gestellt. Das Ziel müsse ein „Leben ohne Drogen“ sein und die Arbeit in der Drogenselbsthilfe müsse alleine der Abstinenz verpflichtet sein. Wir respektieren eine solche Haltung, sehen sie aber für unsere Tätigkeit als zu einengend und für viele drogengebrauchende und suchtkranke Menschen als zu wenig zielführend an. Deshalb ist für uns klar, dass wir jedenfalls jede und jeden dabei unterstützen, möglichst abstinent leben zu können. Aber genau so klar ist für uns, dass auch jene die dies nicht oder noch nicht können oder wollen, bei uns mitmachen und sich für ihre und unsere gemeinsamen Ziele einbringen können und sollen. Wir verstehen uns als akzeptierende Drogenselbsthilfe, die akzeptanzorientierte und abstinentenunterstützende Ansätze gleichzeitig und gleichwertig fördert und vertritt. Dem entsprechen auch unser Vereinszweck und die Aufgaben, wie sie im § 2 in unseren Vereinsstatuten definiert sind:

- Er (der Verein „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“, Anm. d. Verf.) setzt sich für die Verbesserung der Lebenssituation von drogenkonsumierenden, drogenabhängigen und suchtgefährdeten Menschen und ihren Angehörigen ein.
- Die Verbesserung der Kommunikation zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen, die Information der Öffentlichkeit und die Förderung des Verständnisses für die Anliegen von drogenkonsumierenden, drogenabhängigen und suchtgefährdeten Menschen und ihren Angehörigen.
- Er setzt sich für die Emanzipation und gegen die Diskriminierung und Stigmatisierung von drogenkonsumierenden, drogenabhän-

gigen und suchtgefährdeten Menschen und ihren Angehörigen ein.

- *Er tritt für eine humane und menschenwürdige Drogenpolitik ein.*

Unsere Ansätze, Anliegen und Aktivitäten

Auf dieser Basis und mit diesem Selbstverständnis haben wir verschiedene Aktivitäten gesetzt und viele Anliegen angesprochen und eingebracht. Über einiges davon wollen wir hier berichten. Durch die Zusammenarbeit und den Austausch zwischen den Vereinen „Starke Süchtige“, „Ex & Hopp“ und „do it yourself“ wurde im Jahr 2015 wieder einmal sehr deutlich, dass viele UserInnen im Kontakt mit den Hilfs-, Betreuungs- und Behandlungssystemen oft Probleme haben, Diskriminierungen und Stigmatisierungen erfahren müssen und viele zunehmend unzufrieden mit den Verhältnissen im Land und mit ihrer Lebenssituation als Drogengebrauchende, als Menschen mit Suchtkrankheiten oder als Angehörige sind.

Deshalb organisierten VertreterInnen dieser drei Vereine im Oktober 2015 die 1. Vorarlberger Drogenselbsthilfe-Tagung in Hohenems. Das Motto dieser Tagung war „Gemeinsam für eine Verbesserung der Behandlungs- und Betreuungsqualität“.

In einer Presseaussendung der VeranstalterIn nach der Tagung wurde über die behandelten Themen und einige Ergebnisse folgendes berichtet:

„Engagierte DrogengebraucherInnen und VertreterInnen von Selbsthilfevereinen haben von ihren Problemen und Erschwernissen im Alltag und mit Behörden, Behandlungs- und Hilfseinrichtungen, sowie von teilweise offener Diskriminierung und Stigmatisierung berichtet. Wichtig war uns als Veranstalter aber auch, dass neben der berechtigten Kritik, unbedingt auch positive Beispiele genannt und damit fachliche und menschliche Vorbilder gelobt werden, betont Monika Rossi, Vorstandsmitglied im Verein ‚do it yourself‘.

Über ein vorbildliches Beispiel, wie Substitutionsbehandlung auch durchgeführt werden kann, referierte der Chefarzt des Züricher Zentrums für Suchtmedizin ARUD, Dr. Thilo Beck: ‚Die Substitutionspatienten sind Experten für ihre Erkrankung. Sie müssen in jeder Behandlungsphase ernst genommen, mit Respekt behandelt und in den Behandlungsverlauf auf Augenhöhe miteinbezogen werden‘, erklärt Dr. Beck seine Philosophie.

Auf unserer Tagung reichte die Palette der Kritik von – ‚sich nicht ernst genommen fühlen‘ – durch

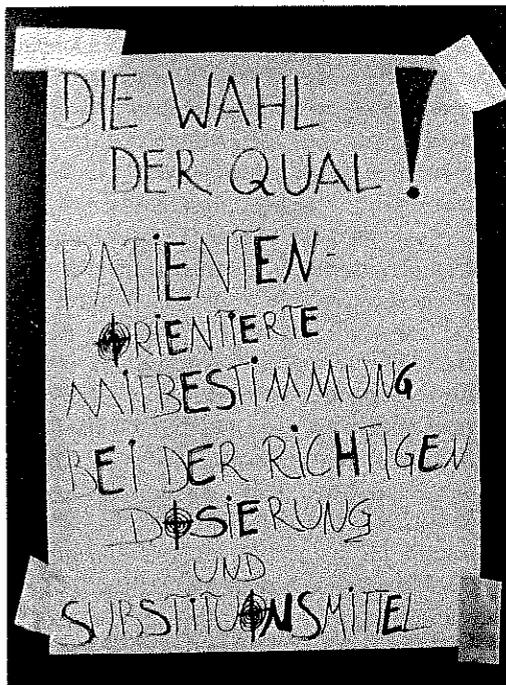
den behandelnden Arzt, die Betreuungsstelle, die Gesundheitsbehörde oder die Apotheke, – bis hin zur grundsätzlichen Kritik über das Verhalten der Gesundheitsbehörden im Rahmen der Substitutionsbehandlung. Diskriminierende Strukturen oder Verhaltensweisen von Einzelnen im Gesundheitswesen – beispielsweise im Umgang mit drogengebrauchenden schwangeren Frauen – wurden ebenso angesprochen, wie die hohe Armutsgefährdung und soziale Ausgrenzung von drogengebrauchenden Menschen', berichtet Sandra Klotz, vom Verein 'Starke Süchtige'.

Neben vielen drogengebrauchenden Menschen haben an dieser in Österreich einzigartigen Veranstaltung nicht nur MitarbeiterInnen von verschiedenen Ämtern, sozial- und Gesundheitseinrichtungen, sondern auch der für die Gesundheitspolitik zuständige Landesrat Dr. Christian Bernhard, Landessanitätsdirektor Dr. Wolfgang Grabher, der Drogenkoordinator des Landes, DSA Thomas Neubacher, der Präsident der VlbG. Apothekerkammer, Mag. pharm. Jürgen Rehak und der Substitutionsreferent der Ärztekammer, Dr. Franz Riedl mit großem Interesse teilgenommen.

„Ex & Hopp'-Obmann Bernhard Amann referierte über die Änderungen des Suchtmittelgesetzes ab 2016 und kritisierte: „Diese Gesetzesänderung ist ein Schuss ins Knie. Jeder Kleinkonsument wird zum Amtsarzt geschickt, wobei die Amtsärzte schon jetzt völlig überfordert sind. Da der Großteil der Cannabiskonsumenten keinerlei problematische Suchtmuster aufweist, werden so zahlreiche gesunde Menschen quasi psychiatriert, als krank erklärt und stigmatisiert – eine völlig überzogene Maßnahme.“

Abbildung 1

Forderung von Teilnehmern an der 2. Vorarlberger Drogenselbsthilfetagung. Drogengebrauchende wollen sich aktiv einbringen und gehört werden



„Uns geht es darum, die Behandlungs- und Betreuungsqualität in der Suchthilfe gemeinsam zu verbessern. Die Selbstbestimmung und Selbstermächtigung von Drogengebrauchenden sollen von den Behandlungs- und Hilfesystemen stärker gefördert werden. Dafür ist es enorm wichtig, dass betroffene Drogengebrauchende ihre Erfahrungen einbringen, Mängel und Missstände aufzeigen, aber auch positive Beispiele darstellen können. Dieses Ziel haben wir bei der Tagung gut umgesetzt“, berichtet Sonja Gobber, Vorstandsmitglied im Verein „do it yourself“.

„Bei Fällen von Diskriminierung und Stigmatisierung haben uns Landesrat Dr. Bernhard und die Vertreter der Apotheker- und Ärztekammer ihre Hilfe und Unterstützung zugesagt, um diese möglichst rasch abzustellen“, freut sich Karl-Heinz Klotz, Obmann des Vereins Starke Süchtige.“

Nach dieser Tagung entschlossen sich die OrganisatorInnen im Dezember 2015, das Netzwerk „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“ formell zu gründen, um noch stärker gebündelt auf die vielfältigen Probleme aufmerksam machen zu können, aber auch um gemeinsam Empfehlungen, Vorschläge und Forderungen zur Weiterentwicklung der Suchthilfe und der Drogenpolitik einzubringen zu können. Engagierte Drogengebrauchende und VertreterInnen der Drogenselbsthilfevereine aus ganz Vorarlberg haben sich damit auch strukturell und formell vernetzt.

In der öffentlichen Präsentation des Netzwerkes wurden unter anderen folgende Verbesserungsmöglichkeiten eingefordert:

- Mehr Angebote zur Tagesstruktur für suchtkranke Menschen,
- professionell geführte Drogenkonsumräume in Vorarlberg,
- Heroinabgabeprojekte in Vorarlberg,
- Substanztestung zur Gesundheitsprävention in der Partyszene,
- Vermeidung von Unterdosierungen in der Substitutionsbehandlung und Abkehr vom unbedingten Ziel der Nadelfreiheit,
- Freigabe von Cannabisbesitz und Anbau für den Eigenbedarf (mit Qualitätskontrollen),
- Abbau von Diskriminierung und Stigmatisierung gegenüber Drogengebrauchenden,
- Realitätsnahe und integrative Drogenpolitik statt Repression,

Um über den engen Vorarlberger Tellerrand hinauszublicken und die internationalen Kontakte zu vertiefen, besuchten im August 2016 sieben Personen des Netzwerkes Drogenselbsthilfe Vorarlberg die ARUD – Zentren für Suchtmedizin in Zürich (ARUD = Arbeitsgemeinschaft

für risikoarmen Umgang mit Drogen). Dabei lernten sie das ARUD-Zentrum Aussersihl und die Heroinabgabestelle im ARUD-Zentrum, Stampfenbachstrasse 106, sowie ein konsumakzeptierendes betreutes Wohnprojekt für Drogengebrauchende in Zürich kennen. Die Fülle an neuen Informationen und der Austausch mit dem ARUD-Chefarzt Psychiatrie Dr. Thilo Beck und mit der ARUD-Leiterin Innere Medizin, Frau Dr. Regina Esser, mit einem Vertreter des Wohnprojektes und mit fünf KlientInnen/PatientInnen war sehr wichtig, interessant und lehrreich. Es wurde sehr deutlich, warum Dr. Beck bei unserer Tagung im Vorjahr für eine „vorbildliche Substitutionsbehandlung“ und die dazu passende Haltung gelobt wurde.

Die Aufnahme in eine Substitutionsbehandlung wird in der Schweiz vom Arzt selbstständig entschieden, es ist nur eine Meldung an die Gesundheitsbehörde nötig. Innerhalb von 20 Minuten ist eine Aufnahme grundsätzlich möglich, einzige Bedingung ist das Vorliegen einer Opiatabhängigkeit. Das Ziel der ARUD-Zentren und ihrer Behandlungen ist, so wenig wie möglich in die Lebensführung der Patienten einzuwirken. PatientInnen, die unbedingt spritzen möchten, bekommen ihr Substitutionsmedikament in spritzbarer Form. Anspruch von ARUD ist, beste medizinische Versorgung zu geben, aber komplizierte (medizinische) Behandlungen müssen in anderen Einrichtungen oder Krankenhäusern durchgeführt werden. Die Wahl des Substitutionsmittels wird mit den PatientInnen auf Augenhöhe besprochen. Die PatientInnen können das Substitutionsmittel auswählen, wenn nicht medizinisch-internistische Gründe dagegen sprechen. ARUD bietet möglichst umfassende Allgemein- und Suchtmedizin an. Manche PatientInnen bekommen/haben behördliche Auflagen (beruflich, Führerscheinbehörde, Kinder- und Jugendhilfe, ...), nur dann müssen sie Urinproben abgeben. ARUD will und muss die Patienten nicht kontrollieren. Die Mitgabe des Substitutionsmittels (auch Morphine) ist auch für 14 Tage oder mehr ohne Probleme möglich, wenn die Behandlung gut läuft. Sonst wird vorübergehend auf eine Ein- bis Drei-Tage-Mitgabe umgestellt oder in seltenen Fällen auf tägliche Abgabe. Es gibt zwei Stufen der Behandlung bzw. Betreuung durch das ARUD:

1. Walking: Man kommt einfach, hat kurze Kontakte beim zuständigen BehandlerIn, bekommt sein Substitutionsmittel und geht wieder.
2. Fixe Betreuung: Regelmäßige Termine und Behandlungskontakte mit intensiveren Einheiten beim PsychiaterIn, InternistIn, Psy-



Abbildung 2

Statement von Teilnehmern zur 2. Vorarlberger Drogenselbsthilfetagung

chotherapie, Sozialarbeit, was man braucht und will.

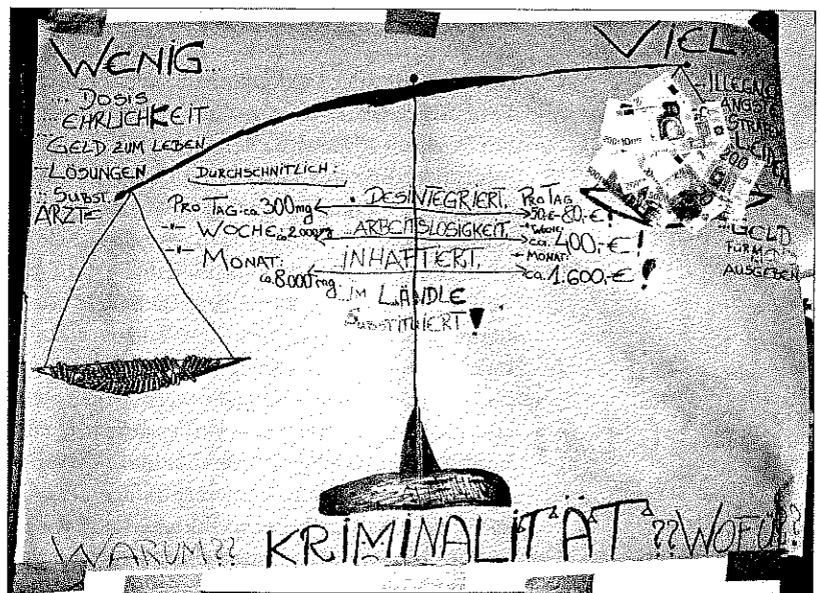
SubstitutionspatientInnen können auch durch den Hausarzt weiterbetreut werden. Dann gibt es eine kontinuierliche Zusammenarbeit bezüglich suchtmedizinischer Themen und der Substitutionsbehandlung.

Im ARUD haben 90 Prozent der Substituierten Mitgaben ihres Substitutionsmittels von zwei bis drei Wochen. Die Mitgabe des Substitutes wird quasi als „Menschenrecht“ angesehen! Die Autonomie der PatientInnen wird und soll gefördert werden. Eine Einschränkung der Mitgaberegulierung muss durch die Behandlungsstelle begründet werden. In Zürich hat es zu dieser Zeit fast gleich viele Morphinverschreibungen in der Substitution, wie Methadonverschreibungen gegeben.

Dr. Beck meinte, er und seine KollegInnen würden gerne Heroin gleich ärztlich verschreiben wie andere Substitutionsmittel. Leider gebe es zu viele gesetzliche Vorgaben und Einschränkungen. Die meisten, die im Heroinprogramm sind, spritzen nicht mehr, sondern steigen um auf Herointabletten. Anfangs haben alle in der Heroinabgabe gespritzt, jetzt nur

Abbildung 3

Die „Substitutionswaage“ zwischen Wohl und Wehe, Problemdarstellung zur 2. Vorarlberger Drogenselbsthilfetagung



noch ca. 30 Prozent. Etwa 40 Prozent nehmen nur noch Heroin-Tabletten, 30 Prozent halb-halb. Eine Kombination von Heroin-Tabletten mit Methadon oder retardierten Morphinen ist auch möglich. Soziale Integration ist ein wichtiges Ziel und wird auch sehr unterstützt. Aber es gibt teilweise doch zu wenige (gute) Möglichkeiten für PatientInnen eine Tagesstruktur oder eine Arbeit zu bekommen. Dr. Beck:

„Es macht keinen Sinn, Substanzen zu verbieten! Viele Probleme entstehen erst, weil die Substanzen verboten sind. Bei einer Gewöhnung an Heroin, ist eine Toleranz bis zur zehnfachen gewohnten Dosis ohne Todesgefahr möglich. Man kann sich als Heroinsüchtiger ‚fast nicht‘ überdosieren, wenn man gutes, nicht verschmittenes Heroin hat und keine anderen Substanzen dazu konsumiert. Wir setzen uns sehr für unsere PatientInnen ein, auch in der Öffentlichkeit und politisch, aber viele PatientInnen hier in Zürich oder in der Schweiz tun selbst nichts oder nur wenig in dieser Hinsicht. Deshalb ist uns die Stärkung der Drogenselbsthilfe sehr wichtig!“

Uns hat diese Exkursion jedenfalls sehr beeindruckt und motiviert, gleich die nächste Drogenselbsthilfe-Tagung zu organisieren. Im November 2016 fand somit die 2. Drogenselbsthilfe-Tagung unter dem Titel „Drogenhilfepolitik auf dem Prüfstand – Probleme und menschenwürdige Lösungen“ wieder in Hohenems statt. Dr. Thilo Beck, ARUD Zürich, referierte zum Thema „Patientenorientierung und Patientenbeteiligung in der substituitions- und heroingestützten Behandlung in Zürich“ und Dr. Ekkehard Madlung-Kratzer, PKH Hall i. Tirol, sprach über das Thema „Patientenorientierung und Patientenbeteiligung in der Substitutions- und Suchtbehandlung in Österreich“.

Anschließend gab es einen regen Austausch und spannende Diskussionen. Es wurde über die Möglichkeiten und Chancen von PatientInnenorientierung und -beteiligung in der Sucht- und Substitutionsbehandlung informiert und über ihre Bedeutung für eine Verbesserung der Behandlungs- und Betreuungsqualität diskutiert.

Fazit: PatientInnenorientierung und -beteiligung sind manchmal für alle Seiten etwas herausfordernd, aber sie setzen enorm viel Potenzial in der Behandlung und Betreuung von Drogengebrauchenden frei. Mehr Mitsprache und self empowerment verbessern die Behandlungs- und Betreuungsqualität, sie reduzieren Fehlerquellen und verhindern teilweise falsche Behandlungen. Zudem steigern sie die Therapiemotivation, sichern notwendige Behandlungsschritte ab und stabilisieren er-

reichte Therapieziele. Suchtkranke Menschen wollen mehr Mitsprache bei ihrer Behandlung und Betreuung. Die fehlende Mitsprache verursacht auch immer wieder Unmut und Stressreaktionen, weil sich PatientInnen/KlientInnen nicht wirklich ernst genommen, missverstanden oder zu wenig wahrgenommen fühlen. Stigmatisierungen und Diskriminierungen gegenüber suchtkranken Menschen und ihren Angehörigen werden abgebaut, die Suchtbehandlung und die Suchtmedizin bekommen einen höheren Stellenwert, wenn es eine stärkere Patientenorientierung und eine bessere Patientenbeteiligung gibt. Diese Erkenntnisse gelten übrigens sowohl für suchtakzeptierende, bzw. konsumakzeptierende wie auch für abstinenzorientierte Behandlungs- und Betreuungseinrichtungen.

PatientInnenorientierung bedeutet für uns aber nicht, dass alle Wünsche und Bedürfnisse der PatientInnen gleich erfüllt und befriedigt werden sollen oder dass keine Konsequenzen bei Regelverstößen gesetzt werden dürften. Im Gegenteil, es geht uns um einen ernsthaften, möglichst offenen, ehrlichen, menschenwürdigen, respektvollen und wertschätzenden Umgang miteinander, der die notwendigen und gewünschten Therapieprozesse unterstützt, damit die vereinbarten Therapie- oder Betreuungsziele möglichst bald erreicht werden können. Dafür sind durchaus auch manche Regeln und Konsequenzen bei Regelverstößen notwendig und sinnvoll, sofern sie sachgerecht und angemessen sind und verantwortungsvoll angewendet werden. Diese Kriterien werden aber leider allzu oft nicht erfüllt, weshalb es manchmal zu Behandlungsabbrüchen und zu Rückfällen kommt.

Über das Netzwerk wurden diese Ansätze und Anliegen in einzelnen Fachgremien und in der Öffentlichkeit angesprochen und eingefordert. Diese Bemühungen hatten aber nur wenig Erfolg. Die Systeme sind leider sehr träge und es gibt oft starke Beharrungskräfte, leider auch viel Ignoranz und Gleichgültigkeit und teilweise wenig Verständnis für die schwierige Lebenssituation und die Probleme von suchtkranken Menschen. Selbst in einschlägigen Fachkreisen sind teilweise erschreckende Haltungen und deutliche Wissensdefizite vorhanden. Darunter leiden natürlich viele Betroffene. Die sind aber meistens ziemlich alleine und fühlen sich ohnmächtig und ausgeliefert. Alleine hat man ja auch nicht sehr viel Kraft und man kämpft oft gegen Windmühlen. Um dieser Ohnmacht und Lähmung etwas entgegenzusetzen, haben 18 Menschen im September 2018 den Verein „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“ ge-

gründet. Einige davon waren auch bisher schon im Netzwerk aktiv beteiligt.

Im Jänner 2020 führte diese aktive Gruppe die 3. Drogenselbsthilfe-Tagung in Vorarlberg unter dem Titel „Für eine Drogenpolitik 2.0 – Vom Reden über Drogenprobleme, zum Reden mit den betroffenen Menschen“ in Feldkirch durch. Mit Stolz stellte Peter Moranduzzo, Obmann der Drogenselbsthilfe Vorarlberg, bei seiner Begrüßung die drei TagungsreferentInnen vor und verwies auf die Besonderheit, dass sie alle Mitglieder des Selbsthilfevereines sind. Zum Einstieg wurden einige schonungslose und doch einfühlsame Szenen aus dem österreichischen Film *LENNOX – Leben ohne Heroin* (Hinterberger, 2016) gezeigt, der ein starkes Plädoyer für die gesellschaftliche Akzeptanz von (ehemals) heroinsüchtigen Menschen abgibt. Damit war der Bogen zum ersten Referat von Monika Rossi gespannt. Unter dem Titel „Wirkungen und Nebenwirkungen unserer Drogenpolitik – Von den schmerzhaften Erfahrungen einer Substitutionspatientin“ schilderte sie die – trotz vieler guter Bemühungen von Beteiligten in der Opioidsubstitutionsbehandlung – doch noch vielfältigen Unzulänglichkeiten, Diskriminierungen und Stigmatisierungen, die PatientInnen immer noch zu oft erleben müssen. Hier nur einige angesprochene Beispiele und Erfahrungen:

Oft unbefriedigende Dosisfindung (Unterdosierung), meist keine ausreichenden Mitsprachemöglichkeiten bei der Wahl des Medikamentes; wenig hilfreiche psychosoziale Betreuung (z. B. Existenzsorgen, Wohnungsproblematik, sozialer Rückzug); zu viel Kontrolle (Beikonsum, Einstichstellen, ...); Gefühle der Machtlosigkeit werden produziert, prolongiert und verstärkt; zu wenig Unterstützung auf Augenhöhe, Recht auf Selbstbestimmung wird übergangen; Tabu des intravenösen Konsums, erhöhte Risiken für Infektionen (Hepatitis, HIV, ...); Safer-use-Beratung dadurch erschwert, unnötiger Stress und Versteckspiel (mangelnde Offenheit); derzeitige Situation provoziert Beikonsum von Alkohol, Benzodiazepinen, THC, etc. ...); sehr viele SubstitutionspatientInnen sind traumatisiert und bekommen keine qualifizierte Traumabehandlung; soziale Ausgrenzung, Vereinsamung; körperlich clean zu sein, heißt nicht, auch im Kopf clean zu sein; Patienten fühlen sich oft nicht mehr als Mensch (innerlich zerstört, kein Selbstvertrauen, ...); Gefühl, Bittsteller zu sein; Betteln müssen, um sich normal fühlen zu können; keine Hoffnung auf seelische Regeneration; clean sein, und nicht mehr betäubt zu sein, ist kaum erträglich; Ohnmachtsgefühle, fehlende Kraft, Mutlosigkeit, Apathie; kein Glaube mehr, etwas verän-

dern/bewirken zu können; wer verändern will, wird mundtot gemacht.

Fazit von M. Rossi: Wir brauchen Originalstoffabgabe, Drogenkonsumräume, mehr Selbstbestimmung, weniger Stress und Versteckspiel, mehr Vertrauen in die PatientInnen, längere Mitgaberegungen, mehr Wissen bei PatientInnen über Risiken und Folgewirkungen des intravenösen Konsums, Umsetzung der Leitlinie Qualitätsstandards für die Opioidsubstitutionstherapie, bessere psychotherapeutische Versorgung.

Thomas Sahler referierte anschließend zum Thema „Cannabis in Bürgerhand?“ Am Beispiel der Cannabisprohibition schilderte er das klägliche Scheitern des *war on drugs* seit über 40 Jahren. Einige seiner Erkenntnisse und Forderungen: Konsumkultur und Aufklärung stärken, dadurch mehr Gesundheitsschutz, Legalisierung ist nötig, Trennung der Märkte bringt mehr Konsumentensicherheit, besserer Jugendschutz bei Legalisierung, Straffreistellung des Anbaues zum Eigenkonsum.

Schließlich sprach Renate Bachmann über das „Elend der Entzugssituation für Opioidsubstituierte in Vorarlberg“. Sie schilderte die mangelnde Qualität der bestehenden Entzugsmöglichkeiten, z. B. im Landeskrankenhaus Rankweil: Für Entzug eine Zumutung; Stationen mit gemischter Belegung (Alkohol, Drogen, Suizid, Borderlinestörungen, etc.); Stigmatisierung von Suchtpatienten durch andere; Vereinzelungstendenz statt hilfreiche Beziehungen; keine begleitenden psychologischen Gespräche, etc.

Therapiestation Lukasfeld: auch nicht förderlich für qualifizierten Entzug; alles wirkt sehr beklemmend (nur kleiner Balkon); leider unmöglich, in die Natur hinaus zu kommen (außer Pflege hat Zeit, mitzugehen); immer bewusst, dass man eingesperrt ist; keine begleitenden psychologischen Gespräche möglich. Leider gibt es in Vorarlberg immer noch keine wirklich guten Entzugsstationen. Fazit: Nur wenige „trauen“ sich überhaupt, einen Entzug nur zu versuchen. Schafft man es nicht oder wird gar rückfällig, drohen sicher Konsequenzen! Aus diesen und anderen Gründen möchten viele den Entzug oder eine Stabilisierung außerhalb von Vorarlberg machen.

Positives Beispiel: Entzugs-Auffangstation KH Hall in Tirol; in jeglicher Hinsicht wird dort sehr auf die PatientInnen eingegangen; gut strukturierte Wochenplanung; man wird wirklich als SuchtpatientIn behandelt und nicht als lästiges ÜBEL! Man wird nicht einfach sich selbst überlassen! Individuelle Entzugsmedikation soweit möglich und vertretbar. Möglichst wenig Druck – und kein – „Du musst!“

Ihren Ansprüchen, weitere Impulse für dringend nötige Veränderungen der Vorarlberger Drogenpolitik und Drogenhilfe zu geben, ist die Vorarlberger Drogenselbsthilfe mit dieser Veranstaltung voll gerecht geworden. Es darf nicht mehr nur über Drogengebrauchende geredet werden, sondern wir wollen uns auch aktiv einbringen und gehört werden. Dies haben nicht nur die regen Diskussionen während der Tagung gezeigt, sondern auch ein erster kritischer Austausch mit der Leiterin einer Entzugseinrichtung nach der Tagung, bei dem die Verbesserungsvorschläge der Drogenselbsthilfe besprochen und später auch einiges davon umgesetzt wurde.

Kurz nach der Tagung kam die COVID-19-Pandemie. Alles war anders und für viele sehr schwer. Isolation, Rückzug und noch mehr Einsamkeit als zuvor. Gut, dass diese Extremphase mit Lockdowns vorbei ist. Aber es ist vieles nicht mehr wie vorher. Viel Verunsicherung und Misstrauen bleibt. Wir arbeiten aber weiter mit unseren Ansätzen und für unsere Ziele. Wir pflegen den Erfahrungsaustausch, geben Unterstützung und Begleitung in schwierigen Situationen, egal ob jemand (wieder) abstinent lebt oder ob jemand (noch) Drogen konsumiert. Das Bemühen, sich gegenseitig zu stärken und die Versorgung von Drogengebrauchenden sowie die Drogenpolitik im Land endlich zu verbessern, steht im Vordergrund. Es geht um Unterstützung für ein möglichst eigenständiges und selbstbestimmtes Leben. Peerberatung, Begleitung, Vermittlung, Vertretung von persönlichen Anliegen, Unterstützung bei Problemen und bei Konflikten im Umgang mit Ämtern und Behörden, Betreuungs- und Behandlungseinrichtungen, Vernetzungs-, Informations- und Schulungsaktivitäten, etc. sind permanent gefragt. Dies alles soll helfen, eine selbstbestimmte Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, das Selbstbewusstsein zu erhöhen, die Isolation und Einsamkeit zu reduzieren und die gesellschaftliche Teilhabe zu verbessern. Wir machen auch weiterhin Aktionen zum internationalen Gedenktag von verstorbenen Drogengebrauchenden und andere Öffentlichkeitsarbeit. Wir nehmen an Arbeitsgruppen, Vernetzungstref-

fen, Tagungen und in verschiedenen Gremien teil. Wir bleiben im Austausch und pflegen die Vernetzung mit Suchtselbsthilfe- und anderen Selbsthilfeinitiativen und mit Verbänden im In- und Ausland. Ebenso leisten wir Lobbyarbeit zur Verringerung von Stigmatisierung, Selbststigmatisierung und Diskriminierung von Menschen mit Drogen- und Suchterfahrungen und ihrer Familien und fördern den Dialog zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zu den vielfältigen Themen im Bereich Drogen und Sucht.

Wir wollen weiter mitmachen und mitmischen! Wir fordern eine menschenwürdigere, wirksamere, wissenschaftlich fundierte und integrative Drogenpolitik statt Repression. Deshalb keine alleinige Orientierung an der Abstinenz, sondern Respekt und Akzeptanz gegenüber der freien Wahl, ob jemand mit oder ohne Drogengebrauch leben will.

Literatur

Hinterberger, P. (Regie). (2016). *LENNOX – Leben ohne Heroin*. Zenofilm.



DSA Elmar Sturm

Seit über 30 Jahren Dipl.-Sozialarbeiter in der Sucht- und Drogenhilfe in Vorarlberg. Ehrenamtliche Vorstandstätigkeit im Verein „do it yourself“ (Bludenz) und Verein „Drogenselbsthilfe Vorarlberg“. Mitarbeit Arbeitsgruppe Suchtkrankenhilfe des Landespsychiatriebeirates (Land Vorarlberg) und Vorarlberger Armutskonferenz. elmarsturm@iplace.at